

## Kriegsgewinne und Teuerung.

Die Warenpreise steigen von Woche zu Woche. Hätte uns jemand vor drei Jahren gesagt, was wir heute für Fleisch oder für Gemüse, für ein Gewand oder für ein Paar Schuhe bezahlen werden, hätten wir ihn für einen Wahnsinnigen gehalten. Aber niemandes Phantasie hat auszumalen gewagt, was jetzt zur Wirklichkeit geworden ist. Jetzt aber haben wir uns an das Unerhörte schon gewöhnt, fast gleichmäßig sehen wir zu, wie die Preise immer toller hinauffchnellen, und nehmen die Teuerung hin, als wäre sie ein unabwendbares Schicksal.

In der Tat ist ja innerhalb gewisser Grenzen die Teuerung unvermeidlich und unabwendbar, so lange der Krieg währt. Der Krieg hat die Warenerzeugung empfindlich eingeschränkt. Die Landwirtschaft und die Viehzucht bringen viel weniger Waren auf den Markt als im Frieden, weil sie infolge des Mangels an Arbeitskräften, an Gespannen, an Düngemitteln weniger Waren hervorbringen. Die Industrie kann gleichfalls weniger Waren erzeugen und auf den Markt bringen, weil ihr die überseeischen Rohstoffe und die Arbeitskräfte fehlen. Ueberdies sind viele Industriezweige, die sonst Gebrauchsgüter erzeugt haben, jetzt ausschließlich für den Heeresbedarf tätig. Da weniger Gebrauchsgüter erzeugt werden können, werden auch weniger Gebrauchsgüter feilgeboten. Das Angebot ist gesunken. Und wenn das Angebot sinkt, müssen nach uralter Erkenntnis die Preise steigen. Insofern ist also die Teuerung wirklich eine unabwendbare Folge des Krieges.

Aber die ungeheuerliche Teuerung, die wir erleben, hat noch andere Ursachen, die keineswegs ebenso unvermeidliche Folgen des Krieges sind wie die Einschränkung der Warenerzeugung. Die Teuerung ist nämlich nicht ausschließlich daraus abzuleiten, daß infolge der Einschränkung der Produktion das Angebot in allen Waren gesunken ist, sondern auch daraus, daß infolge mannigfacher Umstände die Nachfrage nach vielen Waren künstlich emporgetrieben wurde.

Ein Maschinenfabrikant hat in der Friedenszeit im Jahre 50.000 Kronen profitiert. Nun kam der Krieg. Die Maschinenfabrik wurde auf die Erzeugung von Schießbedarf eingerichtet. Und an den Lieferungen für die Heeresverwaltung profitiert der Maschinenfabrikant jetzt 150.000 Kronen jährlich. Was bedeutet dieser Kriegsgewinn des Fabrikanten? Er bedeutet, daß der Fabrikant dreimal so viel verdient, also auch dreimal so viel Geld im Jahre ausgeben kann als im Frieden. Seine Warennachfrage ist dreimal so groß, als sie im Frieden war. Und ganz ebenso wie diesem Maschinenfabrikanten ergeht es allen Industriellen, deren Betriebe für die Heeresverwaltung tätig sind, ergeht es den Agrariern, die für ihre Ernte ungleich mehr lösen als im Frieden, ergeht es den Zehntausenden Händlern, die in Kriegsjahren hohe Handelsprofite einstecken. Sie alle beziehen im Kriege ein viel größeres Einkommen als im Frieden. Sie alle geben daher auch viel mehr Geld aus als im Frieden. Durch die hohen Kriegsgewinne ist die Nachfrage nach Waren erhöht. Und wenn die Nachfrage nach den Waren steigt, steigen bekanntlich die Warenpreise.

Wie sind diese hohen Kriegsgewinne entstanden?

Die Heeresverwaltung hätte natürlich am Anfang des Krieges die Preise der Waren, die sie bei den Industriellen bestellt und bei den Landwirten gekauft hat, so bemessen können, daß die Unternehmer in der Industrie und in der Landwirtschaft nicht mehr profitiert hätten, als sie im Frieden profitiert haben. Aber dazu hat es den Organen der Heeresverwaltung an Waren- und Marktkenntnis gefehlt. Offiziere, die vielleicht ganz gute Regimentskommandanten gewesen wären, aber vom Wirtschaftsleben keine Ahnung hatten, Intendanten, die leidliche Bürokraten gewesen sein mögen, aber zu den großen wirtschaftlichen Aufgaben, vor die sie der Krieg gestellt hat, ganz unzulänglich vorbereitet waren, hatten Bestellungen im Werte von Hunderten und Tausenden Millionen Kronen zu vergeben; da fanden die Industriellen, die Agrarier, die Händler sehr bequeme Partner. Aber es war nicht ein wirtschaftlicher Unverstand allein. Man hatte sich am Anfang des Krieges geradezu eine Theorie zurechtgelegt, die hohen Preise zu begründen. Als in den ersten Kriegsmonaten schon darüber Klage geführt wurde, daß die Heeresverwaltung den Agrariern zu hohe Preise bewillige, antwortete ein General: „Die Bauern, die an der Front kämpfen, sollen das beruhigende Bewußtsein haben, daß wir ihnen daheim ihr Getreide und ihr Vieh gut bezahlen.“ Und als man den Finanzminister Freiherrn v. Engel auf die hohen Kriegsgewinne der Industrie aufmerksam machte, sagte er: „Desto besser! Je mehr die Herren verdienen, desto höhere Steuern werden sie bezahlen können, desto leichter werden wir daher die Kriegskosten decken können!“ So hat der Staat den Kapitalisten wie den Agrariern schon am Anfang des Krieges Wucherpreise zugestanden und diese Preise, einmal eingebürgert, sind dann natürlich nie wieder ermäßigt, sondern immer nur erhöht worden. Die ungeheuren Kriegsgewinne der besitzenden Klassen haben dann die Nachfrage dieser Klassen nach allen Waren natürlich erhöht und dadurch die Preise emporgetrieben.

Die ersten großen Kriegsgewinne stammten unmittelbar aus den Heereslieferungen. Aber bald wurden auch andere Quellen ebenso reichlicher Gewinne aufgedeckt. Zunächst haben alle Kapitalisten, die am Anfang des Krieges Warenvorräte lagern hatten, diese Vorräte zu den hohen Preisen der Kriegszeit, also mit wahren Wuchergewinnen verkaufen können. Der Staat hat, statt sofort alle diese Vorräte zu beschlagnahmen und sie staatlich zu bewirtschaften, sie den Kapitalisten überlassen und ihnen damit die Möglichkeit großer Spekulationsgewinne offen gelassen. Nicht geringere Spekulationsgewinne konnten in den ersten Kriegsjahren auch diejenigen Kapitalisten erzielen, die Waren aus dem Ausland eingeführt haben. Auch das hat der Staat viel zu lang geduldet. In den ersten zweieinhalb Jahren des Krieges wurden Luxuswaren — Edelsteine, Geschmeide, Seidenwaren und dergleichen — im Werte von 20 Millionen Kronen monatlich — wirklich: monatlich! — nach Oesterreich eingeführt. Hunderte Millionen Gold sind damals für Luxuswaren in das Ausland geflossen, während heute selbst die Einfuhr notwendiger Lebensmittel und Rohstoffe nicht zugelassen wird, damit der Rest des Goldschatzes der Notenbank nicht an das Ausland abgegeben werde. Auch diese rein spekulative Einfuhr war eine Quelle großer Kriegsgewinne. Eublich sind mit den Profiten der Industriegesellschaften natürlich auch die Kurse der Aktien gestiegen. Statt sofort durch hohe Kriegsgewinnsteuern die Profite der Industrie auf dem Friedensniveau zu erhalten, hat der Staat diese Profite und damit auch die Kurse der Aktien

ruhig steigen lassen; die Folge war natürlich, daß die Kapitalisten, die diese Aktien besaßen hatten, gewaltige Kursgewinne erzielten. So ist es die Schuld des Staates, daß die besitzenden Klassen so gewaltige Kriegsgewinne machen konnten; mit dem Einkommen der besitzenden Klassen stieg aber ihre Nachfrage nach Waren, stiegen daher auch die Warenpreise. Waren die hohen Preise zunächst die Quelle der hohen Kriegsgewinne, so haben andererseits die Kriegsgewinne selbst wieder die Warenpreise noch höher getrieben!

Das Steigen der Warenpreise machte nunmehr den Beamten, den Staatsangestellten aller Grade, den Reservistenfrauen das Leben geradezu unmöglich. Was tun? Der Staat mußte die Beamtengelalte, die Löhne der Staatsarbeiter, die Unterhaltsbeiträge der Reservistenfrauen erhöhen. Damit wurde das Einkommen von Millionen Menschen erhöht, es wurde ihnen ermöglicht, mehr Geld auszugeben. Die Nachfrage nach Waren wurde neuerlich emporgetrieben. Das wäre nun durchaus kein Uebel gewesen, wenn man nur gleichzeitig auf der anderen Seite die Nachfrage gedrückt hätte. Nehmen wir an, der Staat wende für die Erhöhung der Bezüge der Staatsbediensteten eine Milliarde auf, aber er diktiere gleichzeitig den besitzenden Klassen eine Steuer im Betrag einer Milliarde; in diesem Falle würde zwar die Warennachfrage der Staatsbediensteten um eine Milliarde erhöht, aber gleichzeitig müßten die besitzenden Klassen ihren Warenverbrauch um eine Milliarde einschränken, um die Steuern bezahlen zu können. Die Gesamtnachfrage nach Waren würde also nicht erhöht, die Warenpreise würden nicht steigen. Aber so hat der Staat nicht gehandelt. Er hat nicht die Steuern erhöht, um aus dem Steuerertragnis die Erhöhung der Bezüge der Staatsbediensteten zu decken, sondern einfach die Notenpresse in Bewegung gesetzt und die erhöhten Bezüge mit neuen Noten bezahlt. So wurde die Nachfrage der Millionen, deren Bezüge erhöht worden waren, vergrößert, ohne daß die Nachfrage der besitzenden Klassen gedrückt worden wäre. Es wurde also die Gesamtnachfrage nach Waren erhöht und mit der Nachfrage mußten die Warenpreise steigen. So schließt sich der Ring: Die Kriegsgewinne haben die Warenpreise emporgetrieben; infolge der hohen Preise mußten die Bezüge der Staatsbediensteten und der Reservistenfamilien erhöht werden; da dies geschah, ohne daß man die Kosten durch hinreichende Besteuerung der Kriegsgewinne gedeckt hätte, stiegen abermals die Warenpreise; diese neuerlich erhöhten Warenpreise werden selbstverständlich zur Quelle neuer großer Kriegsgewinne und damit beginnt der ganze Kreislauf von neuem!

Leppiger Reichtum und darbenbe Armut bedingen einander immer wechselseitig. Wird einer reich, so werden immer andere ärmer. Das hat im Frieden gegolten und gilt im Kriege erst recht. Die Riesengewinne der besitzenden Klassen sind die Ursachen der Teuerung, die heute Beamte, Ungeheilte und Arbeiter würgt; und die Teuerung ist selbst wieder die Quelle neuer Riesengewinne der besitzenden Klassen.